

Sprache Interaktion

Arbeitspapierreihe

Arbeitspapier Nr. 67 (08/2016)

**Metapragmatik in der kommunikativen
Praxis: Kommunikative Typisierungen von
Sprachvariation in Norddeutschland in
Alltagsgesprächen**

Pepe Droste

<http://arbeitspapiere.sprache-interaktion.de>

Metapragmatik in der kommunikativen Praxis

Kommunikative Typisierungen von Sprachvariation in Norddeutschland in Alltagsgesprächen

Pepe Droste

Abstract

Das Ziel dieses Beitrags besteht darin, einen praxisorientierten Ansatz zur Rekonstruktion von Ethnomodellen von Dialekt/Standard-Variation in Norddeutschland zu erarbeiten. Mit einem semiotisch-gesprächsanalytischen Ansatz zur Untersuchung von Fragmenten alltäglicher ‚metapragmatischer Diskurse‘ (Silverstein 1993) sollen geteilte reflexive ‚Konstrukte erster Ordnung‘ (Schütz 1962) von Dialekt/Standard-Variation und ihre sozial-indexikalischen Bedeutungen in der *kommunikativen Praxis* (Hanks 1996; Günthner 2000, 2007) verstehend rekonstruiert werden. Der Beitrag führt zunächst zentrale Konzepte eines metapragmatischen Ansatzes zur Untersuchung sprachlicher Variation in der kommunikativen Praxis ein. Auf Grundlage authentischer Gesprächsdaten aus dem Forschungsprojekt ‚Sprachvariation in Norddeutschland‘ (SiN) wird daraufhin mithilfe gesprächsanalytischer Methoden rekonstruiert, welche spezifischen Formen mit welchen sozial-indexikalischen Bedeutungen durch die Partizipanten in der Interaktion ideologisch verknüpft werden. Die Analysen beleuchten Aspekte der sozialen Registrierung (Agha 2007) von Dialekt/Standard-Variation in Norddeutschland, wie sie für die Partizipanten von unmittelbarer lebensweltlicher Relevanz sind.

Schlagwörter: *Sprachvariation, Metapragmatik, Enregisterment, kommunikative Praxis, Niederdeutsch*

1. Einleitung¹

Im dialektologisch-soziolinguistischen Forschungsdiskurs werden Sprachformen im deutschen Sprachraum traditionell in Dialekte auf der einen Seite und Standardsprache auf der anderen Seite differenziert. Dabei ist es nichts Neues, dass sich Sprechweisen beobachten lassen, die sich weder dem Dialekt noch dem Standard zuordnen lassen, sondern vielmehr einen „mittleren Bereich“ (Bellmann 1983) zwischen diesen analytischen Polen konstituieren. Die diatopisch unterschiedlichen Verhältnisse zwischen Dialekt und Standard sowie den möglichen Sprechlagen dazwischen sind auf kontakt- und soziolinguistische Entwicklungen zurückzuführen, die zum Teil mehrere Jahrhunderte zurückreichen und zu einer gegenseitigen Annäherung der beiden Pole im Varietätengefüge geführt haben (vgl. u. a. Auer 2005; Schmidt 2010). Für die Sprachsituation in Norddeutschland sind mit dem rückläufigen Gebrauch

¹ Für wertvolle Kommentare und Anregungen danke ich ganz herzlich Susanne Günthner.

der niederdeutschen Dialekte und dem zunehmenden Gewicht standardorientierten Sprechens im Alltag Sprechweisen zu konstatieren, die analytisch zwischen den traditionellen Polen der neuhochdeutschen Standardsprache und der niederdeutschen Dialekte einzuordnen sind (siehe rezent Elmentaler / Rosenberg 2015).

Nun finden sich nicht nur die fachlichen Metasprachdiskurse der Dialektologie, Variations- und Soziolinguistik, sondern ebensolche nicht-fachlichen Metasprachdiskurse unter den SprecherInnen selbst. Im Hinblick darauf werfen die langfristigen Veränderungen im Varietätenspektrum Fragen auf, welche lebensweltlich relevanten Varietäten die SprecherInnen in Norddeutschland aus ihnen begegnender sprachlicher Variation (re)konstruieren, mit welchen sozialen Bedeutungen sie diese Konstrukte versehen und schließlich durch welche metapragmatischen Modelle sie die Koexistenz von verschiedenen Konstrukten interpretieren. Es ist festgestellt worden, dass Menschen aus Norddeutschland Niederdeutsch als Zeichen regionaler Identität und Kultur auffassen, obgleich die niederdeutschen Dialekte aus dem alltäglichen Leben weiter verdrängt werden (vgl. u. a. Scharioth 2015; Jürgens 2015; Schröder 2013). Selbst in Sprechlagen zwischen Standard und Dialekt finden sich (individuell verwendete) standarddivergente Varianten, die potenzielle Signale regionaler Zugehörigkeit sind (siehe Elmentaler / Rosenberg 2015). Diese Assoziationen sind damit verbunden, dass in Norddeutschland den niederdeutschen Dialekten gegenüber dem Standard ein gewisses verdecktes Prestige zugeschrieben wird (vgl. Schröder 2015, 38–39).

Das diesen Prozessen zugrunde liegende Reflektieren von sprachlicher Kommunikation – Metakommunikation – wird meist nicht zu den kernlinguistischen Forschungsgegenständen gezählt, obgleich die metasprachliche Funktion bereits bei Roman Jakobson (1960) einen zentralen Stellenwert zugewiesen bekommt. Dessen ungeachtet hat sich in den vergangenen 50 Jahren eine umfangreiche Forschung zur Konzeptualisierung und Bewertung von Sprachvariation und Sprachvarietäten akkumuliert. Obwohl die Soziolinguistik bereits seit den Anfängen Themen der sozialen Indexikalität sprachlicher Variation bearbeitet hat, hat die Untersuchung von Einschätzungen sprachlicher Formen erst in Folge der sozialpsychologischen Einstellungsforschung einen maßgeblichen wie prägenden Aufschwung erhalten. Zum einen hat sich gerade in den jüngeren Jahren unter dem Schlagwort ‚Perzeptionsdialektologie‘ eine Forschungsrichtung etablieren können, die die Wahrnehmung, Wissensbestände und Bewertungen sprachlicher Variation durch SprecherInnen selbst in den Blick nimmt (siehe u. a. Anders / Hundt / Lasch 2010). Methodisch wird dabei zumeist neben klassisch (z. B. inhaltsanalytisch) ausgewerteten Interviews auf quantifizierbare Datentypen vertraut, die sowohl direkt als auch indirekt über Fragebögen, Tests und Experimente (*matched-guise*, *verbal-guise* etc.) elizitiert werden. Gemein ist den Methoden, dass sie Sprache und Metakommunikation aus großen Teilen ihrer Verwendungszusammenhänge lösen und somit die lebensweltliche Relevanz der jeweiligen Ergebnisse wie ihre Übertragbarkeit auf die kommunikative Praxis fraglich verbleiben. Zum anderen rücken mit der konzeptuell an der Ideologie- und

Indexikalitätsforschung der Linguistischen Anthropologie orientierten „third wave“ (Eckert 2012) in der Soziolinguistik Fragen nach der sozialen Bedeutung sprachlicher Variation und nach ihrer Verknüpfung mit sprachlichen Ideologien zunehmend in den Fokus. Obgleich sich Studien der ‚third wave‘ mehrheitlich auf ethnographische Feldforschung stützen, sind Untersuchungen verblüffend rar, die soziolinguistische Interviews aufgeben und stattdessen interaktionale Relevantsetzungen und Bewertungen von Sprachvariation fokussieren wie sie im Gespräch vollzogen werden.

Das Ziel dieses Beitrags besteht darin, einen praxisorientierten Ansatz zur Rekonstruktion von Ethnomodellen von Dialekt/Standard-Variation in Norddeutschland zu erarbeiten. Mit einem semiotisch-gesprächsanalytischen Ansatz zur Untersuchung von Fragmenten alltäglicher ‚metapragmatischer Diskurse‘ (Silverstein 1993) sollen geteilte reflexive ‚Konstrukte erster Ordnung‘ (Schütz 1962) von Dialekt/Standard-Variation und ihre sozial-indexikalischen Bedeutungen in der *kommunikativen Praxis* (Hanks 1996; Günthner 2000, 2007) verstehend rekonstruiert werden. Der Beitrag führt zunächst zentrale Konzepte eines metapragmatischen Ansatzes zur Untersuchung sprachlicher Variation in der kommunikativen Praxis ein. Auf Grundlage authentischer Gesprächsdaten aus dem Forschungsprojekt ‚Sprachvariation in Norddeutschland‘ (SiN) wird daraufhin mithilfe gesprächsanalytischer Methoden rekonstruiert, welche spezifischen Formen mit welchen sozial-indexikalischen Bedeutungen durch die Partizipanten in der Interaktion ideologisch verknüpft werden. Die Analysen beleuchten Aspekte der sozialen Registrierung (Agha 2007) von Dialekt/Standard-Variation in Norddeutschland, wie sie für die Partizipanten von unmittelbarer lebensweltlicher Relevanz sind.

2. Metapragmatik in der kommunikativen Praxis

Im Folgenden geht es nicht um Sprache als abstraktes Zeichensystem, sondern um Sprache in ihren Verwendungszusammenhängen. In der Untersuchung von Ethnomodellen sprachlicher Variation knüpft der verfolgte praxisorientierte Ansatz zum einen an das aus der Linguistischen Anthropologie und der Interaktionalen Soziolinguistik hervorgegangene Konzept der *kommunikativen Praxis* (Hanks 1996; Günthner 2000, 2007) an und nimmt die reflexiven Verknüpfungen von sprachlichen Formen, ihrem Gebrauch in der Interaktion und den sozialen Reflexionen dieses Gebrauchs in den Blick:

To study language as practice is to focus on how actual people (individuals and groups) engage in speech, writing, and other media. It is important from the outset to emphasize that practice is not merely another term for what people do understood in isolation from what they say or think they do. Rather, a practice approach to language focuses precisely on the *relations* between verbal action, linguistic and other semiotic systems, and the commonsense ideas that speakers have about language and the social world of which it is a part. It implies units of analysis distinct from those of other approaches. (Hanks 2005, 191, Hervorhebung im Original)

Zum anderen greift der Beitrag auf den in der Linguistischen Anthropologie entwickelten funktional-semiotischen Ansatz der *Metapragmatik* zurück. Grundlegend für diesen Forschungsansatz sind die insbesondere auf die Arbeiten von C.S. Peirce und Roman Jakobson aufbauenden Studien von Michael Silverstein (1976, 1993, 2003, inter alia).² Der Forschungsansatz der Metapragmatik fußt auf dem Konzept der Indexikalität. Bedeutung wird demnach nicht lediglich durch konventionelle Relationen zwischen Zeichen und Konzepten, sondern überdies durch Kontiguitätsrelationen zwischen Zeichen und Kontext, sogenannten indexikalischen Relationen ermöglicht. So vermögen Zeichen Kontexte anzuzeigen, die nicht notwendigerweise konventionell damit assoziiert werden, aber dennoch verstanden werden.

Anhand indexikalischer Zeichen vermittelt Sprachgebrauch Theorien menschlichen Handelns, d. h. metapragmatische Konstrukte. Der Forschungsansatz der Metapragmatik geht davon aus, dass Sprachgebrauch von Natur aus reflexiv ist (Lucy 1993; Agha 2007). Jede Äußerung referiert nicht nur auf etwas in der Welt, sondern referiert darüber hinaus stets auf sich selbst. Somit geht auch jede Art und Weise Sprache zu gebrauchen einher mit Kommentaren über und Referenzen auf die Art und Weise Sprache zu gebrauchen: Im Gespräch nehmen Interagierende auf Sprache Bezug, inszenieren eigene oder fremde Rede, zeigen Merkmale der Gesprächssituation an und geben Rezipienten Interpretationshinweise. Arbeiten der Linguistischen Anthropologie und der Interaktionalen Soziolinguistik haben aufgezeigt, dass die metapragmatische Dimension im Gespräch nicht auf Sprechen über Sprachgebrauch begrenzt ist (vgl. Lucy 1993; Gumperz 1982). Ein großer Teil dieser metapragmatischen Bezugnahmen ist vielmehr implizit. Beispiele sind etwa prosodisch-stimmliche Modulationen oder Diskursmarker, d. h. solche metapragmatische Zeichen, die signalisieren, wie spezifische Äußerungen angemessen zu interpretieren sind.

Im Fall expliziter metapragmatischer Bezugnahme handelt es sich um ‚metapragmatischen Diskurs‘ (Silverstein 1993), das Reden über Sprachgebrauch. Wie Lucy (1993, 17) betont, schließt metapragmatischer Diskurs stets normative Konstrukte ein: „[A]ll metapragmatic discourse [...] ultimately depends for its specific form and content on the general metapragmatic framework of the everyday language(s) in use.“ Das Sich-beziehen auf sprachliche Zeichen(bündel) und ihre indexikalischen Bedeutungen *in* und *durch* metapragmatischen Diskurs eröffnet somit Einblicke in metapragmatische Modelle, wie sie für die Partizipanten von sozialer Relevanz sind. Metapragmatischer Diskurs enthüllt ‚Konstrukte erster Ordnung‘ (Schütz 1962), durch die Partizipanten die von ihnen konstruierte soziale Wirklichkeit verstehen, als dass diese sich unweigerlich gegenüber Normen kommunikativen Verhaltens und kommunikativer Situationen positionieren. In metapragmatischem Diskurs reflektieren Partizipanten den weiteren Kontext und indem sie kontextuelle Information teilen und vermitteln, stellen sie die Bedingungen her, mit denen soziale Realität konstruiert wird. Zentral für

² Siehe z. B. auch Hanks (1996) und Lucy (1993).

metapragmatischen Diskurs sind somit sprachliche Ideologien. Im Diskurs dokumentieren Partizipanten das, was sie *denken* zu tun. Es ist dieser Sinn, in dem metapragmatische Aktivitäten soziale Bewertungen von Formen des Sprachgebrauchs reflektieren und zu sprachlichen Ideologien führen. Obgleich sich in der Literatur keine einheitliche Definition von Sprachideologien findet, besteht eine relativ breite Übereinstimmung, Sprachideologien als metasprachliche Konstrukte zu verstehen, die Formen der Rationalisierung und Rechtfertigung wahrgenommener sprachlicher Strukturen und Gebrauchsweisen darstellen, moralische und politische Interessen involvieren und als „mediating link between social structures and forms of talk“ (Woolard / Schieffelin 1994, 55) wirken.

Solche Konstrukte stellen dabei nicht abstrakte analytische Konzepte oder Dispositionen dar, sondern vielmehr etwas in der alltäglichen kommunikativen Praxis semiotisch immer wieder Hergestelltes.

One of the curious things about our folkviews of language is their tendency to neglect what is obvious to our senses, namely that any such representation, however general in import, must be conveyed by a perceivable thing – i.e., be materially embodied – in order to become known to someone, or communicable to another. These moments of being made, grasped, and communicated are the central moments through which reflexive models of language and culture have a social life at all. And persons who live by these models (or change them) do so only by participating in these moments (Agha 2007, 2).

Als weiterführend hat sich das von Agha (2007) entwickelte semiotische Konzept der sozialen Registrierung (*Enregisterment*) erwiesen. Der Begriff ‚Registrierung‘ referiert auf den semiotischen Prozess, in dem Akteure durch die Reproduktion, das Teilen und die Aushandlung von sprachlichen Assoziationen metapragmatische Modelle (re)konstruieren und unterscheiden. Solche Modelle konstituieren sich nach Agha (2007, 81) aus dem „assignment of stereotypic indexical values to performable signs“. Sie lassen sich demnach als dynamische soziale Gestalten charakterisieren, die jedoch nicht per se existieren. Vielmehr vollziehen sie sich in Form sozialer Registrierung durch reflexive bzw. eben metapragmatische Aktivitäten, von denen schließlich Formen der Rekonstruktion, ihre sozialen Distributionen und zeitlichen Beständigkeiten abhängen (vgl. Agha 2007, 145–189).

Die Notwendigkeit der sozialen Konstruktion durch wahrnehmbare Zeichen macht Phänomene der sozialen Registrierung *in situ* beobachtbar. Soziale Registrierung vollzieht sich ständig und ist somit gerade auch in der sozialen Interaktion beobachtbar. Gespräche zählen zu grundlegenden Situationen der Partizipation – „semiotischen Begegnungen“ (Agha 2007, 10) –, in denen metapragmatische Modelle durch metapragmatische Zeichen konstituiert, ausgehandelt und bestätigt oder modifiziert werden. Einen analytischen Zugang zu dem Prozess der situierten sozialen Konstruktion von metapragmatischen Modellen sprachlicher Variation ermöglichen demnach Gesprächsfragmente metapragmatischen

Diskurses, in denen Akteure variierenden Sprachgebrauch kommunikativ typisieren. Im Gespräch fällt darunter nicht lediglich das Reden über unterschiedliche Sprechweisen und die involvierten SprecherInnen, sondern relevant sind überdies Muster responsiver Handlungen in Folge variierenden Sprachgebrauchs, Muster ratifizierten bzw. nicht-ratifizierten sprachlichen Variierens sowie Etikettierungen, Reformulierungen, Erläuterungen, Metakommentare, Bewertungen, Redeinszenierungen etc., die sich auf variierende Sprechweisen und/oder die entsprechenden SprecherInnen beziehen. Jede dieser Aktivitäten ermöglicht dabei nur ein partielles, unvollständiges Verstehen des typisierten Modells. Die Auswertung einer Reihe von Gesprächssequenzen, die eine Verkettung bzw. Überlagerung solcher metapragmatischen Aktivitäten in Episoden sozialer Interaktion aufweisen, ermöglicht jedoch, ein umfassenderes Bild davon zu gewinnen, welche spezifischen Formen die Partizipanten mit welchen sozialindexikalischen Bedeutungen ideologisch assoziieren.

Um von Partizipanten geteilte metapragmatische Modelle in ihrer lebensweltlichen Verankerung zu rekonstruieren und dem Prozesscharakter ihrer Konstitution als soziale Wirklichkeiten durch kommunikatives Handeln Rechnung zu tragen, greift dieser Beitrag auf grundlegende Konzepte und Methoden der Gesprächsanalyse zurück und folgt damit interaktionalen Ansätzen der Einstellungs- und Identitätsforschung (u. a. Bucholtz / Hall 2005; Auer 2007; Liebscher / Dailey-O’Cain 2009; König 2014). Es wird die interaktionale Konstruktion von sozialen Aktivitäten fokussiert, die sich in spezifischen sozialen Handlungen und Sequenzen sozialer Handlungen niederschlagen. Kommunikative Äußerungen von Ansichten über Sprache als Handlungen werden dabei als „interactional achievements“ (Schegloff 1982) in einem dialogischen Prozess zwischen vorausgegangenen und darauffolgenden Turns verstanden. Vor diesem Hintergrund reflektieren Folgeturns das (Nicht-)Verstehen der Partizipanten und eröffnen die Möglichkeit, interpretativ zu überprüfen, ob bzw. inwieweit die Äußerung von ihnen auch verstanden und geteilt oder ausgehandelt wird. Dabei wird von einem dynamischen, reflexiven Kontextbegriff ausgegangen, wie er in der Interaktionalen Soziolinguistik und der Konversationsanalyse entwickelt wurde: Einerseits erzeugen und formen sprachlich-kommunikative Verfahren menschliche Handlungen, soziale Strukturen und kulturelle Konzepte. Andererseits werden kommunikative Verfahren selbst durch Handlungen, soziale Strukturen und kulturelle Kontexte geprägt, reproduziert und modifiziert.

3. Metapragmatische Diskurse über Sprachvariation in Norddeutschland

Die folgenden Beispiele metapragmatischen Diskurses entstammen dem Korpus ‚Sprachvariation in Norddeutschland‘ (SiN) (Elmentaler / Schröder 2009). Im SiN-Projekt sind im Zeitraum von 2008–2010 in ausgewählten rural geprägten Orten im deutschen Sprachraum nördlich der Benrather Linie umfangreiche Sprachdaten erhoben worden. Die Gewährspersonen sind Frauen im Alter von 40–60 Jahren. In diesem Beitrag wird auf Daten des Settings ‚Tischgespräch‘ zurückgegriffen, in dem sich die Gewährspersonen in vertrauter Umgebung mit Familie und/oder Freunden bei Abwesenheit der

Exploratorinnen und Exploratoren unterhalten. Die Gespräche sind etwa 60–90 Minuten lang und sind in der Erhebungsabfolge einem sprachbiographischen Interview gefolgt. In dem Großteil der Gespräche wird überwiegend Hochdeutsch gebraucht, in einigen Gesprächen jedoch auch vorwiegend Niederdeutsch. Alle Gesprächsausschnitte sind mit GAT 2 (Selting u. a. 2009) transkribiert.³

Im folgenden Beispiel geht es um eine Instanz sozialer Registrierung, die die explizite Markierung von Sprachvariation im Gespräch und die damit verknüpfte Indizierung der Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen bzw. Kategorien involviert, d. h. die interaktive Verknüpfung von Sprachvariation und Identitäten.⁴ Der Gesprächsausschnitt ist einem Familiengespräch in Oedt am südlichen Niederrhein entnommen. In einer Dreierkonstellation sitzen die Gewährsperson Klaudia (KL), ihre Nichte Janine (JA) und ihre Mutter am Tisch, trinken Kaffee und essen Kuchen. Sie unterhalten sich in intendiertem Standarddeutsch über die individuell unterschiedlichen Kompetenzen des Niederdeutschen, denen sie im Alltag begegnen. In diesem Rahmen nimmt Janine Stellung zu den Schwierigkeiten, mit denen sie sich konfrontiert sieht, wenn sich ihre Gesprächsteilnehmer auf Niederdeutsch unterhalten.

(1) „*Wat hat der da jerad jesacht?*“

Oedt (südlicher Niederrhein) — SiN SN-OED05-F 24:23–24:42

01 JA: wenn die da so flüssig sich mit_ander unterHALten, (.)
02 ja dann bin_isch am überLEgen,=
03 =wat hat der jerad jeSACHT,=
04 =da sIn_die schon: NE,
05 KL: wat [hAt der da jerad jeSACHT-]
06 JA: [das wAr jetzt bis jetzt NICH-]
07 KL: [<<lachend> ich MEIN->]
08 JA: [ha-]
09 KL: du has !AUCH! dieses platt [schon drIn;]
10 JA: [ich JA-]
11 (2.8)
12 KL: aber man hAt viel-=
13 =man sAcht viel UNbewusst. (.)
14 ne,
15 JA: ja-

³ Eine Übersicht über verwendete GAT 2-Transkriptionskonventionen findet sich im Anhang.

⁴ Vgl. u. a. Bucholtz / Hall (2005) und Antaki / Widdicombe (1998) zu interaktional orientierten Identitätskonzepten.

Die Stellungnahme von Janine in den Zeilen 01–04 führt zu einer Aushandlung des Ethnomodells *Platt*. Der Ursprung ist dabei nicht der Inhalt von Janines rekonstruktiver Inszenierung von Verstehensproblemen in Gesprächskontexten, in denen Niederdeutsch gesprochen wird. Vielmehr hat die Aushandlungssequenz ihren Ursprung bei bestimmten sprachlichen Formen, die Janine gebraucht. Klaudia greift Janines Inszenierung „*wat hat der gerad geSACHT*“ auf und reinszeniert sie (Zeile 05) in Form direkter Rede. Hierbei handelt es sich um eine implizite metapragmatische Handlung, deren Interpretation von Merkmalen des präsupponierten Kontexts abhängt. Mit der wiederholten, syntaktisch parallelen Äußerung zeigt Klaudia nicht primär ihren Status als teilnehmende Rezipientin an, sondern macht Sprachvariation gesprächsrelevant und indiziert die sozial-indexikalische Bedeutung, die sie mit den von Janine verwendeten sprachlichen Formen assoziiert. Inszenierung und Reinszenierung weichen vom Standard durch ein Merkmalsbündel phonologischer Varianten ab, die sie dialektal markieren. Dazu zählen hier nicht etwa die Koronalisierung des standardsprachlich palatalen Frikativs in *ich* oder der Gebrauch der Verlaufsform sein + am + Infinitiv, die in dem Rahmen von Janines Inszenierung vorkommen, aber nicht aufgegriffen werden, sondern explizit ein Bündel im Vergleich zur neuhochdeutschen Standardsprache abweichender Formen (siehe Tabelle 1).

Ethnomodelle	Kontrastfolie		<i>Platt</i>
alveolarer Frikativ vs. Plosiv	<i>was</i> [s]	↔	<i>wat</i> [ɖ, tʰ]
velarer Plosiv vs. palataler Approximant im Silbenonset	<i>gesagt</i> [g]	↔	<i>jesacht</i> [j]
velarer Plosiv vs. Frikativ in Silbencoda	<i>gesagt</i> [g]	↔	<i>jesacht</i> [x]
anlautender velarer Plosiv vs. Approximant	<i>gerad</i> [g]	↔	<i>jerad</i> [ɰ]

Tab. 1: Interaktional relevant gemachte phonologische Variablen in Beispiel (1).

Die implizite metapragmatische Handlung findet Auflösung in der weiteren Interaktion, denn Janine versteht umgehend, was Klaudia indiziert, und interveniert entsprechend: Sie rechtfertigt sich – noch simultan zu Klaudias Turn –, dass es sich um das erste Mal in der aktuellen Gesprächssituation handle, dass sie solche sprachlichen Formen gebrauche (Zeile 06). Trotz Janines Verstehensdokumentation expliziert Klaudia die Referenz ihrer metapragmatischen Handlung, indem sie Janine als Mitglied der Sprechergruppe positioniert, deren Sprachgebrauch durch Formen des Konstrukts *Platt* markiert sind (Zeilen 07, 09). Damit expliziert Klaudia jedoch nicht lediglich das Ethnomodell, mit dem die Varianten in Verbindung gebracht werden, sondern sie stellt überdies eine Identität zwischen den Betroffenen, den SprecherInnen her. Wie der Rechtfertigungsversuch von Janine anzeigt, ist das soziale Prestige dieser Identität dabei jedoch zweifelhaft. Klaudia relativiert den Gebrauch dieser mit *Platt* assoziierten Formen als allgemein unbewussten Gebrauch, was Identitätsakte (Le Page / Tabouret-Keller 1985) ausschließt (Zeilen 12–15). So illustriert die Episode metapragmatischen Diskurses, dass die Teilnehmerinnen den

Gebrauch niederdeutscher Sprachformen als unbewusst verwendeten Index regionaler Herkunft und Identität konzeptualisieren, dessen Prestige allerdings zweifelhaft ist.

Der folgende Gesprächsausschnitt ist ein Beispiel metapragmatischen Diskurses, in dem funktionale sozial-indexikalische Assoziationen von Niederdeutsch ausgehandelt werden. Das Beispiel stammt aus einem Freundesgespräch in Kranenburg am nördlichen Niederrhein. Die Gewährsperson Greta (GR) sitzt mit ihren Freundinnen Annette (AN), Hilda (HI), Irmi (IR) und Tamara (TA) bei Kaffee und Kuchen am Tisch. Die Gesprächsteilnehmerinnen unterhalten sich in intendiertem Standarddeutsch über alltägliche Assoziationen des Niederdeutschen in ihrer Lebenswelt.

(2) „*Sprichste das ernsthaft?*“

Kranenburg (nördlicher Niederrhein) — SiN NN-KRA03-F 49:54–50:10

01 GR: ja für mIch klingt jeder plattdeutsche satz wie ein WITZ wa? (-)
02 EIgentlich [oder,]
03 IR: [ja;]
04 (-)
05 GR: [sprich]ste das ERNSThaft irmi.
06 IR: [ja;]
07 GR: richtig ERNSThaft dat_de sAchs-
08 (--)
09 IR: ja nun;
10 ich [sprech ja sehr viel plAtt auch] auch im im geSCHÄF;
11 GR: [ik führ jetz mit MUTter;]
12 IR: [ne,]
13 HI: [ge][NAU;]
14 IR: [denn wenn dann] leute aus GROESbeek kommen oder so;
15 die die man KENNT;
16 ja.
17 HI: du sprIchs_doch [fließend HOLLändisch irmi;]
18 GR: [aber dat-]
19 IR: [da sprichst_e ja gerade nich;]
20 HI: [sprichst doch HOLLändisch;]
21 GR: [dat soll aber NIEderländisch sein oder,]
22 IR: [da sprichst_e ja kein !HOCH!holländisch][zu;]
23 HI: [ne;]

24 IR: [ne,]
 25 HI: [aber] du sprichs ja holländisch-
 26 AN: [mhm;]
 27 IR: ja; (.)
 28 HI: UND platt sach ich [mal;]=
 29 IR: [ja;]
 30 HI: =dat is zwar [ART]verwandt aber;
 31 IR: [ja;]
 32 [ja;]
 33 GR: [dat] is bestimmt sone MISCHung; (-)
 34 oder, (-)
 35 [wat_du dann SPRICHST;]
 36 AN: [hollands met DUITs da] tussen;
 37 IR: ja;
 38 GR: da tussen;
 39 TA: <<lachend> da tussen;=
 40 =genau;>

In dem Beispiel metapragmatischen Diskurses werden die sozial-indexikalischen Bedeutungen von Niederdeutsch zwischen Bindungs- und Verständigungsfunktionen ausgehandelt. Ausgangspunkt der Aushandlung ist Gretas Stellungnahme zur komischen Dimension von Dialektgebrauch. Greta evaluiert *Platt* als subjektiv „wie ein Witz“ klingend (Zeile 01) und verortet das Konstrukt damit in einem sprachideologischen Vektor, der nach Bindungs- und Verständigungsfunktionen indexikalisch strukturiert ist, auf Seite der Bindungsfunktion. Sie überprüft die Intersubjektivität dieses markiert subjektiven Urteils (Zeile 02) und ersucht ihre Gesprächspartnerinnen um Bestätigung. In diesem Rahmen fragt sie Irmi, ob diese *Platt* wirklich „ernsthaft“ spreche, also ob sie *Platt* auf Seite der Verständigungsfunktion verortet, und liefert eine Stilisierung von niederdeutschem Sprachgebrauch (Zeile 11), die eine Erklärung jetzt zu der Mutter zu fahren als eine typische Situation ernsthaften Gebrauchs von Niederdeutsch illustriert. Greta initiiert damit eine Aushandlungssequenz der sozial-indexikalischen Bedeutungen, die mit dem Ethnomodell *Platt* assoziiert werden. Bereits überlappend beginnt Irmi zu erklären, dass sie im Geschäft Dialekt spricht und begründet dies mit dem Kontakt mit bekannten Kunden aus den benachbarten Niederlanden (Zeilen 09–16). Sie schreibt *Platt* damit eine Verständigungsfunktion zu und entwirft so ein Gegenmodell zu der Evaluierung Gretas. Das Konstrukt wird so in einem Spannungsfeld zwischen Bindungs-/Differenzierungsfunktion (Komik der Sprachformen) und Verständigungsfunktion (Sprache der Verkaufskommunikation) rekonstruiert. Der Dissens wird im weiteren Gesprächsverlauf verhandelt und

die Gesprächsteilnehmerinnen treffen die Übereinkunft, dass es sich bei Irmis Sprachgebrauch um eine Art „*Tussentaal*“ – hier Holländisch mit Niederdeutsch dazwischen, „*hollands met DUITs da tussen*“ (Zeile 36) – und somit *ex negativo* nicht um *Platt* handelt, was rhetorisch die Assoziation von *Platt* mit Verständigungsfunktionen relativiert und einen affiliativen, gesichtswahrenden Kompromiss in dem Dissens darstellt.

Die folgenden Gesprächsausschnitte zeigen eine Episode metapragmatischen Diskurses, in der im Rahmen einer kleinen Erzählung (Georgakopoulou 2007) die identitätsstiftende Funktion von Niederdeutsch rekonstruiert wird. Die Beispiele sind einem Privatgespräch aus Gransee in Nordbrandenburg entnommen. Die Teilnehmerinnen – Freunde und Nachbarn – sitzen am Kaffeetisch und unterhalten sich im Dialekt über Niederdeutsch. Ulrike (UL) rekonstruiert in einer kleinen Erzählung ein Ereignis von Dialekt/Standard-Variation, das sie bei einem Treffen des lokalen Heimatvereins erlebt hat.

(3) „*Wi reden Platt. Ik ook!*“

Gransee (Nordbrandenburg) — SiN NB-GRA04-F 13:09–13:50

01 UL: ik daHIN för unjefähr ne stÜnn- (--)
02 un dann sollt ja ook PLATT red warn- (-)
03 un DENN: sacht_se; (--)
04 SAG mir mal- (.)
05 waRUM- (1.2)
06 öh würdest dU dir das schild in dEIn büRO stellen; (-)
07 wi reden PLATT ik Ook ne==
08 =hAtte sie für mich in [GRÜN.]
09 CH: [hm-]
10 HK: hm-
11 UL: un denn äh sach_ik- (--)
12 HEIdi wi wollen hier PLATT reden;
13 [un_nich HOOGdüütsch.]
14 CH: [hahaha-]
15 ((alle lachen, 0.5 sek))
16 UL: un denn segg ik==
17 =dAt will ik di mol SEGgen warum ik dAt in mien büRO stellen
doo-
18 weil dat so schön GRÖÖN utsehn deit==
19 =un to mene grööne Utleggwoor [passen deit-]

20 CH: [haha-]
 21 HK: [hahaha-]
 22 ((alle lachen, 0.7 sek))
 23 UL: <<:-> un de Möbel->
 24 ((alle lachen, 0.3 sek))
 25 UL: dU sacht_se;=
 26 =hör AUF->
 27 ((alle lachen, 0.5 sek))
 28 UL: un stEiht aver ook dA wie_n <<:-> EELgetzen;>
 29 ((lacht))
 30 naja;

In der kleinen Erzählung rekonstruiert Ulrike einen Vorwurf, der den Sprachgebrauch von Heidi, der Organisatorin des Treffens, betrifft. Vor dem Hintergrund der Übereinkunft, bei dem Treffen Dialekt zu sprechen (Zeile 02), stellt Ulrike Heidis Sprachgebrauch als davon abweichend dar. Sie illustriert dies durch die Reinszenierung eines Dialogs zwischen Heidi und ihr selbst. Ausgangspunkt ist die Frage von Heidi nach den Gründen, warum Ulrike ein emblematisches Schild mit dem Slogan „*Wi reden Platt. Ik ook!*“, das sie Ulrike geschenkt hat, in ihr Büro stellen würde (Zeilen 04–06). Ulrike reinszeniert Heidis Frage mithilfe einer Verdichtung von Kontextualisierungshinweisen. Dazu zählt zum einen die Prosodie: Ulrike verlangsamt ihr Sprechtempo und macht mehrere längere Pausen. Zum anderen nutzt sie einen Varietätenwechsel, der für die Inszenierung wesentlich ist und diese als standardsprachlich – als „*hoogdüütsch*“ – markiert: Die distinkte Sprechweise unterscheidet sich in erster Linie durch Kookkurrenzen phonologischer Varianten von der Sprechweise, die episodенübergreifend im Gespräch gebraucht wird (siehe Tabelle 2).

Ethnomodelle	<i>Platt</i>		<i>Hoogdüütsch</i>
alveolarer Plosiv vs. Frikativ	<i>wat</i> [d, t ^h]	↔	<i>was</i> [s]
Monophthong vs. Diphthongierung	<i>di</i> [i]	↔	<i>dir</i> [ɪə]
Mittel-geschlossener vs. geschlossener Vorderzungenvokal	<i>gröön</i> [ø:]	↔	<i>grün</i> [y:]
Diphthong vs. Monophthong	<i>sägg</i> [ɛj]	↔	<i>sag</i> [a:]
Halb-offener Hinterzungenvokal vs. offener Zentralvokal	<i>mol</i> [ɔ]	↔	<i>mal</i> [a:]

Tab. 2: Auswahl interaktional relevant gemachter phonologischer Variablen in Beispiel (3).

Mit dem metapragmatischen Verfahren der Redeinszenierung bietet Ulrike ihren Rezipienten eine Anleitung, wie ihr formales Abweichen im Gesprächskontext zu verstehen ist: Sie indiziert – hier noch

implizit – den Gebrauch einer standardorientierten Sprechweise durch Heidi und weicht damit nur in der erzählten Situation von den Erwartungen situativ angemessenen Verhaltens ab. Denn mit der Redeinszenierung geht eine Änderung des „footing“ (Goffman 1981) – eine Änderung der Alignierung hinsichtlich der Rollenfraktionen – einher, die es Ulrike erlaubt, für die Sprachwahl nicht mehr verantwortlich zu sein, sondern vielmehr die Figur Heidi in Verantwortung zu ziehen.

Ulrike reagiert auf Heidis Abweichen hinsichtlich der Erwartungen situativ angemessenen Verhaltens mit einem Vorwurf (Zeilen 12–13; Günthner 2000). Sie lässt die konditionelle Relevanz der Frage uneingelöst: Statt einen Grund anzugeben, warum sie das besagte Schild in ihr Büro stellen würde, wirft sie Heidi vor, durch ihre Sprechweise die gemeinsame Übereinkunft zu verletzen, bei dem Treffen Dialekt zu sprechen. Ulrike gestaltet die Rede ihrer eigenen Figur durch einen Varietätenwechsel zurück in den Dialekt. Dies wirkt als Klammerschluss, der die Rede von Heidi kontrastiv von (i) dem Anspruch und der Demonstration des Schildes, (ii) Ulrikes eigener Rede in der reinszenierten Situation und (iii) dem Sprachgebrauch von Ulrike und ihren Gesprächspartnerinnen in der Erzählsituation abweichen lässt.

Den konstruierten sprachlichen Kontrast expliziert Ulrike durch metasprachliche Bezeichnungen. Sie etikettiert die Heidi in den Mund gelegte Varietät als „*Hoogdüütsch*“ und die von ihr gebrauchte Varietät als „*Platt*“ (Zeilen 12–13). Mit den Bezeichnungen liefert sie den Rezipienten über die eigentliche formale Variation hinausgehende Kontextualisierungshinweise, wie die von ihr inszenierten sprachlichen Heterogenitäten zu typisieren sind. Gleichzeitig indiziert die Art, wie Ulrike die Reinszenierung ihrer eigenen Rede durch den Dialektgebrauch gestaltet, dass sie der Übereinkunft auf dem Treffen sowie dem Anspruch des Schildes nachkommt. Auf diese Weise affiliert sich Ulrike mit dem Heimatverein und überdies mit der Gruppe Dialektsprechender. Einen weiteren Hinweis auf die Affiliation liefert zudem die pronomiale Referenz. Durch den Gebrauch des Pronomens *wir* übernimmt sie die „Stimme“ des Vereins und der Dialektsprechenden und stellt explizit eine soziale Identität mit ihnen her bzw. dar. Ulrikes Gesprächspartnerinnen goutieren die kleine Performance mit Lachen und zeigen durch ihre Reaktion ihr *Verständnis von* sowie ihr *Einverständnis mit* Ulrikes Positionierungen an (Zeilen 14–15).

Die kleine Erzählung führt Ulrike mit der Rekonstruktion einer Frotzelattacke (Günthner 2000) auf Heidi fort. Ulrike nutzt die in der erzählten Situation bisher nicht eingelöste konditionelle Relevanz von Heidis Frage und setzt den rekonstruierten Dialog fort, indem sie nachliefert, warum sie das Schild in ihr Büro stellen würde (Zeilen 16–23). Sie reinszeniert ihre Antwort, indem sie Heidis Frage mit dem projizierenden Metakommentar „*dat will ik di mol SEGgen*“ (Zeile 17) aufgreift und parallel auf Niederdeutsch reformuliert. Abweichend von der ursprünglichen Form von Heidis Frage ist zum einen die Lautgestalt und zum anderen die Syntax, die die syntaktisch parallele Konstruktion um die *doon-*Periphrase (im Nebensatz) ergänzt. Die niederdeutsche Reformulierung der Frage markiert dabei nicht lediglich die situative Unangemessenheit von Heidis Sprachwahl, sondern korrigiert sie darüber hinaus.

Indem Ulrike die konditionelle Relevanz von Heidis Frage einlöst, kooperiert sie strukturell. Affektiv versagt jedoch Ulrike ihre Kooperation: So gibt sie nicht etwa ideelle Gründe an, warum sie das Schild in ihr Büro stellen würde, sondern reduziert – in eine scherzhafte Modalität wechselnd – den emblematischen Status des Schildes auf die reinen Äußerlichkeiten eines visuell-ästhetischen Werts (Zeilen 18–23). Mit dem Verkennen der sozialen Bedeutung des Schildes retourniert Ulrike in der Erzählung scherzhaft das Fehlverhalten von Heidi, die sie schließlich in der Rolle des Frotzelopfers darstellt und aufgrund ihres Sprachgebrauchs aus der hier her- und dargestellten sozialen Identität ausgrenzt (Zeilen 25–28). Gleichzeitig bietet Ulrike ihren Rezipientinnen eine soziale Identität an, die diese während des Abschlusses der Erzählung einvernehmlich ratifizieren: Sie goutieren Ulrikes Performanz mit gesteigerten Lachsalven (siehe Zeilen 14–27) und zeigen so an, dass sie sich mit der von ihr angebotenen Haltung affiliieren. Auch Ulrike bringt ab Zeile 23 Äußerungen nur noch lachend hervor und nutzt dies als weiteren Kontextualisierungshinweis.

Mit der Rekonstruktion ihres Erlebnisses von Dialekt/Standard-Variation proklamiert Ulrike die Verknüpfungen von Sprachvariation mit sozialen Identitäten. Der Gebrauch von *Platt* bzw. *Hoogdüütsch* wird durch die Erzählung an das Konzept eines in- und out-group-Settings (Gumperz 1982) gebunden, in dem *Platt* als ‚we-code‘ der ‚in-group‘ und *Hoogdüütsch* als ‚they-code‘ der ‚out-group‘ zu beschreiben sind. Zentrales Kennzeichen der intersubjektiv her- und dargestellten sozialen Identitäten ist einerseits eine soziale Verbundenheit durch *bewussten* Gebrauch des Dialekts (vgl. Le Page / Tabouret-Keller 1985) und andererseits eine soziale Sanktionierung bei (unbewusstem) Gebrauch des Standards in ‚in-group‘-Settings. Dialektsprechen wird dabei als für die Gruppe geltender Sozialindex dargestellt, der über eine kontextsensitive moralische Dimension verfügt und somit in bestimmten Kontexten spezifische Verbindlichkeiten für Involvierte der ‚in-group‘ mit sich führt. Hinsichtlich des Standarddeutschen führt diese Konzeptualisierung eine Bewertung des Gebrauchs standardorientierter Sprechweisen als Praktik sozialer Distanzierung mit sich (vgl. hierzu auch Günthner 2002, 69–72 und 2007, 77–78; Kallmeyer / Keim 1994, 192–201).

4. Diskussion

Die diskutierten Beispiele metapragmatischen Diskurses zeigen Episoden sozialer Registrierung von Dialekt/Standard-Variation in Norddeutschland wie sie in der sozialen Interaktion durch die Partizipanten praktisch vollzogen wird. Die Gesprächsdaten projizieren ein dichotomes Verhältnis des Konstrukts *Platt* und der hochdeutschen Kontrastfolie („*Hoogdüütsch*“). Dieses „Ethnovarietätenmodell“ ist von Natur aus ideologisch, da es in der verfügbaren sprachlichen Varianz nur zwei Varietäten relevant setzt und auf diese Weise alle anderen potenziell (re)konstruierbaren Sprachlagen tilgt (vgl. Gal / Irvine 1995). So handelt es sich hier um eine Art „luhmanesker“ Binäropposition, die das Variationsspektrum zwischen Dialekt und regionalem Sprechstandard entlang eines sprachideologischen Ordnungsvektors zwischen

Verständigungs- und Bindungsfunktion indexikalisch strukturiert. Dem Niederdeutschen werden in den Interaktionskontexten tendenziell Bindungsfunktionen zugeschrieben – wie Beispiel (2) aufgezeigt hat, ist die Zuschreibung von Verständigungsfunktionen Anlass für Dissens. Niederdeutsche Sprachformen allgemein werden als Indexe regionaler Herkunft und Identität registriert (vgl. in diesem Zusammenhang auch Jürgens 2015; Scharioth 2015). Während jedoch der *bewusste* Gebrauch des Dialekts als soziale Ressource aufgefasst wird (sensu Le Page / Tabouret-Keller 1985), nimmt der *unbewusste* Gebrauch von niederdeutschen Merkmalen im standardorientierten Sprechen eine Position zwischen sozialer Ressource und sozialem Stigma ein. Dabei kommen der individuell variierende Grad und die kontextuelle Divergenz des Sprachbewusstseins zum Tragen, denn hier stellt sich die Frage, welche Formen von wem in welchen Gesprächskontexten mit *Platt* assoziiert werden. *Ex negativo* charakterisieren die sozialen Registrierungen auch das kontrastive Konstrukt der neuhochdeutschen Standardsprache: Dem Standard werden kommunale Merkmale aberkannt und stattdessen Verständigungsfunktionen zugeschrieben, was den Standard als überregionales, nicht-identitätsstiftendes Konstrukt kennzeichnet. Im Kontrast zu dem affektiv aufgeladenen Index *Platt* vermag der Standard – wie Beispiel (3) aufzeigt – somit als Medium sozialer Distanzierung konzeptualisiert zu werden. Die Konzeptualisierung von Niederdeutsch als Zeichen authentischer regionaler Kultur und Identität ist mit einer Revaluierung auf dem kulturell-gebundenen linguistischen Markt verbunden (vgl. auch Schröder 2015, 38–39). So wird das Niederdeutsche nicht vorrangig als wertlose, inkorrekte und gewöhnliche oder gar nicht-existente Sprachform eingeschätzt. Vielmehr wird der bewusste Gebrauch des Niederdeutschen – eingebettet in seine jeweiligen Zusammenhänge – als wertvoll, funktional-spezifiziert und korrekt konzeptualisiert. In bestimmten kommunikativen Kontexten ist Niederdeutsch gegensätzlich zum opponierenden „*Hoogdüütsch*“ die Prestigevarietät.

Der Geltungsbereich der Befunde ist vorerst an das klassische Milieu gebunden, in dem sich die Gewährspersonen des SiN-Projekts sozial bewegen.⁵ Das bedeutet: rurale, ältere „communities of practice“ (Eckert / McConnell-Ginet 1992). Dennoch haben zum Beispiel Studien zu Spracheinstellungen zum Niederdeutschen in urbanen Räumen wie unter jüngeren SprecherInnen ganz ähnliche Tendenzen festgestellt (vgl. Schröder 2013, 2015, 49–51; Jürgens 2015). Wie auch Agha (2007, 153) betont, bedarf es rekurrenten Typisierungsmustern in Sprechergruppen, um generalisierte Aussagen über metapragmatische Modelle zu treffen. Die rekurrente Relevantsetzung eines binären Modells in spezifischen Verwendungszusammenhängen, wie sie sich in den Daten abzeichnet, bedeutet dabei nicht umgehend, dass über eine binäre Trennung von Niederdeutsch und Hochdeutsch hinaus keine noch feiner granulierten Modelle bestehen können. Vielmehr könnte die Granulierung der Typisierung mit den spezifischen Gebrauchskontexten und der sozialen Skalierung zusammenhängen, mit der die Partizipanten im Gespräch

⁵ Hier stellt sich die Frage nach der situativen, sozialen, räumlichen und sozial-räumlichen Strukturierung der Ethnomodelle, die hier nicht behandelt werden konnte und als Gegenstand weiterer Forschung verbleibt.

variierende Sprechweisen durch Reflexion relevantsetzen. Das Einbeziehen von weiteren Typen metapragmatischer Praktiken in einem breiteten Set von sozialen Begegnungen könnte möglicherweise feiner granuliert Strukturierungen des Variationsspektrums enthüllen, die über einen binären Modus der Sprachwahl hinausgehen und zudem feinere Unterschiede in den Bewertungen einschließen. Dennoch stellen die diskutierten Beispiele sozialer Registrierung Instanzen dar, die für die kommunikative Praxis gelten.

So hat dieser Beitrag aufgezeigt, wie sich aus Episoden metapragmatischen Diskurses in der sozialen Interaktion geteilte reflexive Konstrukte erster Ordnung von Dialekt/Standard-Variation und ihre sozial-indexikalischen Bedeutungen in der kommunikativen Praxis rekonstruieren lassen. Mit einem praxisorientierte Ansatz lässt sich über alte, starre Konzeptionen von metasprachlichen Konstrukten hinausgehen und der Bedeutung von Metapragmatik in ihrer emergenten Hervorbringung und Strukturierung von sprachlichen und sozialen Wirklichkeiten weiterführend Rechnung tragen. Die verstehende Rekonstruktion von metapragmatischen Modellen sprachlicher Variation mithilfe einer praxisorientierten Untersuchung alltagssprachlicher Daten stellt einen sprachgebrauchsbasierten Ansatz zur Erforschung von Regionalsprachlichkeit dar, der gleichermaßen erlaubt, die soziale Einbettung von Sprache und die sprachliche Konstruktion von sozialen Relationen in den Blick zu nehmen. Auf diese Weise trifft die Variationslinguistik in das Herz der Saussure'schen Idee von Sprache als Teil des Lebens von Zeichen in der Gesellschaft und verspricht das Verständnis von Sprachvariation, wie sie Interagierende im praktischen Lebensvollzug relevantsetzen, nachhaltig weiterzuführen.

Anhang

Sequenzielle Struktur

01 AR: Äußerung	Intonationsphrase
Äußerung [Äußerung]	überlappende Rede
[Äußerung]	

Pausen

(.)	Mikropause, geschätzt, bis ca. 0.2s Dauer
(-)	kurze geschätzte Pause von ca. 0.2–0.5s Dauer
(--)	mittlere geschätzte Pause von ca. 0.5–0.8s Dauer
(---)	längere geschätzte Pause von ca. 0.8–1.0s Dauer
(1.8)	gemessene Pause von ca. 1.8s Dauer

Akzentuierung

promi!NENZ!	extra starker Fokusakzent
promiNENZ	Fokusakzent
prominENZ	Nebenakzent

Phrasen-finale Tonhöhenverläufe

?	hoch steigend
´	steigend
–	gleichbleibend
;	fallend
·	tief fallend

Weiteres

=	unmittelbarer Anschluss (<i>latching</i>)
–	Klitisierung
((Lachen))	para- und nicht-sprachliche Phänomene
<<:-)> Äußerung >	Geltungsbereich interpretierender Kommentare; z. B. <i>smile voice</i>

Tab. 3: Ausgewählte Transkriptionskonventionen nach GAT 2 (Selting u. a. 2009).

Literaturnachweise

Agha, Asif (2007): *Language and Social Relations*. Cambridge. (Studies in the Social and Cultural Foundations of Language. 24).

Anders, Christa A. / Hundt, Markus / Lasch, Alexander (Hrsg.) (2010): *Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin/New York: de Gruyter. (Linguistik – Impulse & Tendenzen. 38)

Antaki, Charles / Widdicombe, Sue (Hrsg.) (1998): *Identities in Talk*. London.

Auer, Peter (2005): Europe's Sociolinguistic Unity, or: A Typology of European Dialect/standard Constellations. In: Delbecque, Nicole / van der Auwera, Johan / Geeraerts, Dirk (Hrsg.): *Perspectives on Variation – Sociolinguistic, Historical, Comparative*. Berlin / New York. (Trends in Linguistics. 163), 7–42.

Auer, Peter (2007): *Style and Social Identities. Alternative Approaches to Linguistic Heterogeneity*. Berlin / New York. (Language, Power and Social Process. 18).

Bellmann, Günter (1983): Probleme des Substandards im Deutschen. In: Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Aspekte der Dialekttheorie. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 46), 105–130.

Bucholtz, Mary / Hall, Kira (2005): Identity and Interaction: A Sociocultural Linguistic Approach. In: Discourse Studies 7 (4–5), 585–614.

Eckert, Penelope (2012): Three Waves of Variation Study: The Emergence of Meaning in the Study of Sociolinguistic Variation. In: Annual Review of Anthropology 41, 87–100.

Eckert, Penelope / McConnell-Ginet, Sally (1992): Think Practically and Look Locally: Language and Gender as Community-based Practice. In: Annual Review of Anthropology 21, 461–490.

Elmentaler, Michael / Rosenberg, Peter (2015): Norddeutscher Sprachatlas. Band 1: Regiolektale Sprachlagen. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie. 113.1).

Elmentaler, Michael / Schröder, Ingrid (2009): Sprachvariation in Norddeutschland (SiN). *Niederdeutsches Jahrbuch* 132: 41–68.

Gal, Susan / Irvine, Judith T. (1995): Disciplinary Boundaries and Language Ideology: The Semiotics of Differentiation. In: Social Research 62 (4), 967–1001.

Georgakopoulou, Alexandra (2007): Small Stories, Interaction and Identities. Amsterdam / Philadelphia.

Goffman, Erving (1981): Forms of Talk. Philadelphia.

Gumperz, John J. (1982). Discourse Strategies. Cambridge. (Studies in Interactional Sociolinguistics. 1).

Günthner, Susanne (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 221).

Günthner, Susanne (2002): Stimmenvielfalt im Diskurs: Formen der Stilisierung und Ästhetisierung in der Redewiedergabe. In: Gesprächsforschung – Onlinezeitschrift zur verbalen Interaktion 3, 59–80.

Günthner, Susanne (2007): Ansätze zur Erforschung der „kommunikativen Praxis“: Redewiedergabe in der Alltagskommunikation. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 269), 73–98.

Hanks, William F. (1996): *Language and Communicative Practice*. Boulder, CO.

Hanks, William F. (2005): Explorations in the Deictic Field. In: *Current Anthropology* 46 (2), 191–220.

Jakobson, Roman (1960): Closing Statement: Linguistics and Poetics. In: Thomas A. Sebeok (Hrsg.): *Style in Language*. Cambridge, MA, 350–377.

Jürgens, Carolin (2015): *Niederdeutsch im Wandel. Sprachgebrauchswandel und Sprachwahrnehmung in Hamburg*. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie. 119).

Kallmeyer, Werner / Keim, Inken (1994): Phonologische Variation als Mittel der Symbolisierung sozialer Identität in der Filsbachwelt. In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.): *Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin / New York. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache. 4.1), 141–249.

König, Katharina (2014): *Spracheinstellungen und Identitätskonstruktion. Eine gesprächsanalytische Untersuchung sprachbiographischer Interviews mit Deutsch-Vietnamesen*. Berlin. (Empirische Linguistik. 2)

Le Page, Robert / Tabouret-Keller, Andrée (1985): *Acts of Identity: Creole-Based Approaches to Language and Ethnicity*. Cambridge.

Liebscher, Grit / Dailey-O’Cain, Jennifer (2009): Language Attitudes in Interaction. In: *Journal of Sociolinguistics* 13 (2), 195–222.

Lucy, John A. (Hrsg.) (1993): *Reflexive Language. Reported Speech and Metapragmatics*. Cambridge.

Lucy, John A. (1993): Reflexive Language and the Human Disciplines. In: Lucy, John A. (Hrsg.), 9–32.

Scharioth, Claudia (2015): Regionales Sprechen und Identität. Eine Studie zum Sprachgebrauch, zu Spracheinstellungen und Identitätskonstruktionen von Frauen in Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie. 120).

Schegloff, Emanuel A. (1982): Discourse as an Interactional Achievement: Some Uses of “Uh huh” and Other Things that Come between Sentences. In: Tannen, Deborah (Hrsg.): Georgetown University Round Table on Languages and Linguistics: Analyzing Discourse, Text and Talk. Washington, DC, 71–93.

Schmidt, Jürgen Erich (2010): Die modernen Regionalsprachen als Varietätenverbände. In: Gilles, Peter / Scharloth, Joachim / Ziegler, Evelyn (Hrsg.): Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Frankfurt a. M. (VarioLingua. 37), 125–143.

Schröder, Ingrid (2013): Sprache, Stadt und Stereotyp. Zur sozialsymbolischen Verwendung des Niederdeutschen im urbanen Raum. In: Grucza, Franciszek (Hrsg.): Diachronische, diatopische und typologische Aspekte des Sprachwandels. Frankfurt a. M. (Publikationen der Internationalen Vereinigung für Germanistik. 17), 377–382.

Schröder, Ingrid (2015): Zwischen Dialektologie und Regionalsprachenforschung – eine norddeutsche Perspektivierung. In: Elmentaler, Michael / Hundt, Markus / Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.): Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. 158), 25–57.

Schütz, Alfred (1962): Collected Papers I: The Problem of Social Reality. Den Haag.

Selting, Margret / Auer, Peter / Barth-Weingarten, Dagmar / Bergmann, Jörg / Bergmann, Pia / Birkner, Karin / Couper-Kuhlen, Elizabeth / Deppermann, Arnulf / Gilles, Peter / Günthner, Susanne / Hartung, Martin / Kern, Friederike / Mertzluft, Christine / Meyer, Christian / Morek, Miriam / Oberzaucher, Frank / Peters, Jörg / Quasthoff, Uta / Schütte, Wilfried / Stukenbrock, Anja / Uhmann, Susanne (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 10, 353–402

Silverstein, Michael (1976): Shifters, Linguistic Categories, and Cultural Description. In: Basso, Keith H. / Selby, Henry A. (Hrsg.): Meaning in Anthropology. Albuquerque, NM, 11–56.

Silverstein, Michael (1993): Metapragmatic Discourse and Metapragmatic Function. In: Lucy, John A. (Hrsg.), 33–58.

Silverstein, Michael (2003): Indexical Order and the Dialectics of Sociolinguistic Life. In: *Language & Communication* 23, 193–229.

Woolard, Kathryn A. / Schieffelin, Bambi B. (1994): Language Ideology. In: *Annual Review of Anthropology* 23, 55–82.